



Bild von Werner Renninger

Predigt: im Gottesdienst am 19. April 2015

mit der Eröffnung der Bilderausstellung

Gnade sei mit euch und Friede von Gott und unserm Herrn Jesus Christus, der da ist und der da war und der da kommt! Amen.

Liebe Gemeinde,

ein Bild aus dem Werk von Werner Renninger habe ich mir ausgewählt und möchte es gerne heute in meine Predigt einbeziehen. Ich weiß nicht, ob es einen Namen hat, ich habe auch mit dem Künstler nicht über die Bedeutung des Bildes gesprochen. Aber ich habe es ausgesucht, weil es mir gefällt und weil es Raum zur Deutung lässt. Was ich darauf erkenne, für mich erkenne, sind zwei Wege, die sich immer wieder kreuzen und dann auch wieder auseinander laufen. Es gibt zwei Stellen auf diesen beiden Wegen, die eine besondere Situation darstellen. Es ist zum einen das Herz, und zum anderen dieser dunkle Fleck, die ins Auge fallen.

Wo sich das Herz heraushebt, sind sich die beiden Wege besonders nahe. Sie kreuzen sich, sie laufen übereinander, ein Bild tiefer Verbundenheit und Emotionalität. Das Herz – ein Symbol der Liebe und der Vertrautheit. Ein Zeichen, das viele positive Gefühle in uns auslöst, die wir alle erstreben. Und doch ist das Herz auf diesem Bild nur **eine** Station auf den beiden Wegen. So sehr man sich wünscht, diese Liebe festzuhalten, es ist nicht möglich, es ist nur ein Wunschtraum. Die beiden Wege laufen wieder auseinander, um sich irgendwann wieder zu kreuzen, aber so innig wie hier kommen sie nicht mehr zusammen. Im Gegenteil: Zwischen ihnen steht irgendwann dieser dunkle Fleck, dieser Kreis. Die Situation scheint aber nicht ganz hoffnungslos zu sein, weil ein heller Strich, ein

Silberstreif am Horizont diese schwere Zeit durchzieht. Und doch steht diese Dunkelheit zwischen den beiden Wegen, durchbricht eine gewisse Harmonie, und wirkt irgendwie bedrohlich. Was mich dann allerdings wieder sehr froh stimmt, ist, dass die beiden Wege nach dieser dunklen Zeit nicht abbrechen oder ganz auseinander gehen, sondern bald wieder zusammen laufen und sich kreuzen. Die beiden Wege kommen wieder zueinander, der Silberstreif begleitet sie noch eine Zeitlang. Und so geht es weiter: Offen wie die beiden Wege angefangen haben, setzen sie sich fort in die Zukunft. Wir wissen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen, aber ich bin guter Hoffnung, dass sie sich so fortsetzen. Sie kreuzen sich, sie laufen wieder auseinander, sie finden zusammen in tiefer Vertrautheit und lassen sich auch durch schwere Zeiten nicht auseinander dividieren.

Welche Wege das sind, wissen wir nicht. Es könnten Wege von zwei Menschen sein, von Menschen, die sich gut kennen, die sich lieben, es könnte aber auch der Weg von Gott und mir sein.

Vielleicht wirft jemand ein: aber Menschen, die sich lieben, gehen auf **einem** Weg. Zwischen sie passt kein Blatt Papier. Sie machen alles zusammen, sie teilen alles, sie haben alles gemeinsam. Und im Hinblick auf Gott sagen wir doch auch, er ist allezeit bei mir, er begleitet meinen Weg wie der engste und beste Freund. Und hören wir nicht den Satz: Ich bin bei dir alle Tage bis an der Welt Ende?

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass es im Hinblick auf Gott und im Hinblick auf Menschen nie ein und denselben Weg gibt. Jeder geht seinen eigenen Weg. Vielleicht bleiben wir in Sichtweite, wie auch hier auf unserem Bild dargestellt. Die Wege gehen nie weit auseinander bis auf diesen einen Punkt, wo das Dunkle zwischen ihnen steht. Im besten Falle kreuzen sich die Wege. Aber mein Weg bleibt mein Weg. Und Gott ist mir gegenüber, und die Menschen, die

ich liebe, ebenso. Aber Gott sei Dank kreuzen sich die Wege immer wieder an einzelnen Punkten, um dann jedoch auch wieder auseinander zu gehen.

Alles andere, liebe Gemeinde, ist unrealistisch und wäre, glaube ich auch nicht gut und erstrebenswert. Menschen gehen nicht auf ineinander, sie bleiben immer noch sie selbst, für sich selbst verantwortlich, mit ihrer eigenen Entscheidung, mit einem eigenen Weg. Auch mit Gott stehen wir nicht ständig auf Du und Du. Da gibt es durchaus Zeiten, in denen uns Gott fremd ist, wo er uns nicht nahe, sondern sehr weit weg erscheint. Zeiten, in denen eine dunkle Erfahrung zwischen uns steht und wir Gott fragen: Warum? Vielleicht ist er dann nicht mal in Sichtweite und seine Gegenwart ist verborgen hinter einer dunklen Wolke. Das, liebe Gemeinde, ist vielleicht nicht unser Wunsch, aber es ist realistisch, und letztlich auch nicht weiter tragisch, denn verlieren können wir Gott nicht, weil er uns nicht verliert. Die Wege werden sich wieder kreuzen, er wird uns finden, um uns dann wieder in die Verantwortung zu entlassen.

Wir haben heute, liebe Gemeinde, den Sonntag vom „Guten Hirten“. Wir haben Psalm 23 gebetet: Der Herr ist mein Hirte, mit wird nichts mangeln. Und wir haben das das Evangelium gehört, wo Jesus sagt: Ich bin der gute Hirte und ich kennen die Meinen, und die Meinen kennen mich. Ich finde das immer wieder ein anrührendes Bild, diese Vorstellung von Gott als dem guten Hirten, der auf seine Schäfchen aufpasst. Und offenbar hat dieses Bild den Glauben der Christen viel früher geprägt als das Kreuz. Wir kennen Zeichnungen, die Jesus mit einem Schaf auf seinen Schultern zeigt, Zeichnungen, die viel älter sind als etwa das Kreuz als christliches Symbol. Ich nehme an, weil dieses Bild vom guten Hirten die Menschen im Herzen berührt hat. Vielleicht auch, weil es einen direkten Bezug zur Alltagswirklichkeit

der Menschen hatte. Hirten und Herden kannte man. Heute ist das gewiss ein bisschen anders. Schafherden sieht man nur noch selten und Hirte sein ist ein echter Knochenjob. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob wir nur positive Verknüpfungen haben, wenn wir daran denken, mit einem Schaf verglichen zu werden. Einerseits vielleicht schon. Weil es so ein wohliges Gefühl von Geborgenheit vermittele. Da passt jemand auf mich auf, da ist jemand für mich da, da sorgt jemand für mich. Da will jemand Gutes für mich. Grüne Auen und frisches Wasser. Fette Weide. Idylle pur. Andererseits aber beschleicht uns vielleicht auch ein gewisses Unbehagen. Wer will denn schon mit einem dummen Schaf verglichen werden. Es ist unselbständig, es folgt nur einem anderen. Es kann keine Verantwortung für sich übernehmen, wird vom Hirtenhund zur Herde zurück getrieben. Es verläuft sich und findet den Weg nicht mehr zurück. Es ist einfach ein bisschen dumm.

Ja, so ist es, liebe Gemeinde, einerseits, andererseits. Einerseits wollen wir ganz eng mit dem Menschen, den wir lieben, mit Gott zusammen sein. Da soll wirklich kein Blatt Papier dazwischen passen. Mein Weg ist sein Weg, und sein Weg ist mein Weg. Aber andererseits wollen wir eigenständig sein, unsere eigenen Wege gehen, wollen nicht im anderen aufgehen, wollen ernst genommen werden als eigenständige Persönlichkeit, die auch das Recht hat, Abwege, Irrwege, Umwege zu gehen. Wir wollen nicht das dumme Schaf sein, das ständig gemaßregelt wird. Wir wollen Verantwortung übernehmen für das, was wir tun und lassen.

Und letztlich kommen wir zum Schluss: Es ist genauso wie auf dem Bild unseres Künstlers. Wir leben in dieser Spannung zwischen dem Wunsch nach Nähe und dem Bedürfnis nach Distanz. Wir möchten solche Momente tiefer Vertrautheit und Liebe, egal ob zu Gott oder

zu anderen Menschen. Wir möchten, dass sich unsere Wege immer wieder kreuzen, wir möchten in Sichtweite bleiben, aber die Vorstellung, dass unsere Wege identisch sind und wir vielleicht gar nicht als Person erkennbar sind, das möchten wir nicht. Und wir möchten in Zeiten der Not, in Zeiten großer Einsamkeit, wo wir vor lauter Dunkelheit nichts mehr wahrnehmen die Hoffnung nicht verlieren, dass Gott mir irgendwann wieder begegnet und sich unsere Wege kreuzen. Dass er mir wieder nahekommst und ich die Kraft tanke, um meinen Weg wieder fortzusetzen.

Ich glaube, dieses Bild drückt unseren Weg mit Gott und miteinander sehr realistisch aus und so ist es gut und richtig. Wir bleiben bei allen Wegen, die wir gehen in Sichtweite Gottes und es ist meine Gewissheit, dass sich unsere Wege immer wieder kreuzen und wir an diesen Punkten tiefe Gotteserfahrungen machen werden. Wer jetzt traurig ist und einsam, Gott wird wieder auf ihn zukommen, wer jetzt Gott ganz nahe spürt, wird genügend Kraft tanken, um seinen Weg weiterzugehen. Amen.